

Pro- und antiwestliche Diskurse in den Balkanländern/Südosteuropa

43. Internationale Hochschulwoche der Südosteuropagesellschaft vom 4.–8.10.2004 in Tutzing

ISABELLA SCHWADERER (Jena)

Vom 4.–8. Oktober 2004 fand in Zusammenarbeit mit der Akademie für Politische Bildung, Tutzing, die 43. Internationale Hochschulwoche der Südosteuropagesellschaft unter der wissenschaftlichen Leitung von Prof. Dr. Gabriella SCHUBERT, Friedrich-Schiller-Universität Jena, und Prof. Dr. Holm SUNDHAUSEN, Freie Universität Berlin, statt. Thema waren die „Pro- und antiwestlichen Diskurse in den Balkanländern/Südosteuropa“. In diesem Rahmen wurden sowohl das Selbstverständnis der westeuropäischen Länder, die (mit Ausnahme Griechenlands) das Europa vor einer umfangreichen Osterweiterung bildeten, als auch die Identitätskonzepte der zukünftigen EU-Länder und Beitrittskandidaten in Südosteuropa vorgestellt und einer kritischen Prüfung unterzogen. Die Diskussion konzentrierte sich auf die Punkte, die ein besonderes Konfliktpotential darstellen, nämlich diejenigen geistigen und politischen Strömungen in den Balkanländern, die sich nicht ohne weiteres in ein Europa, wie es derzeit besteht, ein- oder gar unterordnen lassen wollen.

Unter dem Oberbegriff „antiwestliche Strömungen“ lassen sich eine ganze Reihe heterogener gesellschaftlicher Diskurse subsumieren; ihre Träger sind insbesondere (um nur die auffälligsten zu nennen): 1. konservative Traditionalisten, 2. Gruppierungen, die ihre Anhänger aus einem nicht-bürgerlichen Milieu schöpfen, wie Nationalisten und Nationalkommunisten, 3. Verfechter eines eigenen, „dritten“ Weges und 4. Vertreter der Glaubensgemeinschaften, in erster Linie des orthodoxen, aber auch des muslimischen Lagers. Sie alle wenden sich gegen ein Konzept des „Westens“, das, je nach Richtung, mehr mit Individualismus und Aufklärung, Säkularisierung und Kapitalismus, oder dem Verlust traditioneller Werte identifiziert wird. In jüngster Zeit kamen noch politischer Antiamerikanismus und das Schreckgespenst der fortschreitenden Globalisierung dazu. Nicht zuletzt die Verhandlungen um einen EU-Beitritt der Türkei haben auch in Westeuropa für neuen Diskussionsstoff gesorgt.

Im Verlauf der Hochschulwoche wurde ein Überblick über die Entwicklung antiwestlicher Strömungen in den einzelnen Ländern Südosteuropas und der Türkei seit dem 19. Jahrhundert gegeben; es wurden schwerpunktmäßig ihre Motive, Ziele und gesellschaftlichen Träger analysiert sowie anhand ausgewählter Beispiele anschaulich aktuelle Diskurse im öffentlichen und alltäglichen Leben dargestellt.

In seinem Grußwort betonte Gernot ERLER das unterschiedliche Verhältnis zu Europa der Staaten in Mitteleuropa im Vergleich zu den Staaten Südosteuropas. Während erstere zu Recht von einer „Rückkehr nach Europa“ sprechen können, ist die Situation in Südosteuropa komplizierter, da hier noch eine gewisse Offenheit der kulturellen Selbstverortung herrscht und Europa eine noch zu treffende Entscheidung darstellt. Die Beitrittsperspektive, die der Europäische Rat von Thessaloniki in Aussicht gestellt hat, ist lediglich ein Angebot, welches nicht in der Lage ist, die Po-

litik der Balkanstaaten entscheidend zu beeinflussen. Zu bedenken ist auch, dass ein vollzogener EU-Beitritt keine endgültige Entscheidung für eine ausschließlich auf das europäische Zusammenleben ausgerichtete Politik bedeuten muss.

In den beiden Einführungsvorträgen von Frau Prof. Dr. Gabriella SCHUBERT und Herrn Prof. Dr. Holm SUNDHAUSEN wurden die theoretischen Grundlagen der Tagung skizziert, wobei einerseits der kulturwissenschaftliche Ansatz ausgehend von der Diskussion um die Konstruktion des Anderen in Edward SAIDS „Orientalism“ und Maria TODOROVAS „Imagining the Balkans“ im Vordergrund stand, andererseits die historische Perspektive dargelegt wurde, in welcher, nach dem *linguistic* bzw. *cultural turn* jetzt verstärkt „weiche“ Untersuchungsgegenstände, Imaginationen und *mental maps* im Vordergrund stehen. Die Erfahrung der Globalisierung mit der damit verbundenen Dekonstruktion von essentialistischen und heuristischen Raumvorstellungen wirkt sich auch auf die Geschichtswissenschaft aus, in der Raum und Kultur nicht mehr eindeutig aufeinander bezogen sind. Dabei ist auch ein gegenläufiger Trend der „Reterritorialisierung“ zu beobachten, in dem das Problem des Raumes unter anderen Vorzeichen wieder auftaucht, namentlich der Untersuchung von (Inter-)Aktionsräumen, den Wirkungsfeldern politischer und sozialer Praktiken. In der Charakterisierung von „Osten“ und „Westen“ als verschiedenen Interaktionsräumen wird das Zusammengehen kulturwissenschaftlicher und historischer Ansätze sichtbar. So steht einer Projektion des „Ostens“ seitens der Westeuropäer ein Begriff des „Westens“ gegenüber, der zum einen mit Vorstellungen von Demokratie, Recht, Individualismus und Laizismus besetzt ist, andererseits aber in Südosteuropa nicht auf ungeteilte Zustimmung stößt, sondern im Gegenteil in Konkurrenz steht zu Diskursen, die dort auf nationaler Ebene stattfinden und ganz anders geartete Eigen- und Fremdbilder transportieren. Die antiwestlichen Diskurse erstrecken sich in erster Linie auf eine Kritik der Leitideen und auf die Diskrepanz von Idee und Wirklichkeit, äußern sich aber auch als schlichte Ablehnung fremder Traditionen. Die Religion spielt in dieser Diskussion eine große Rolle, jedoch hält die oft beschworene Unvereinbarkeit von Katholizismus und Protestantismus im Westen und Orthodoxie und Islam im Osten einer näheren Betrachtung nicht stand. Nichtsdestoweniger sind die Religionen als identitätsstiftender Gruppenmarker eine gesellschaftliche Tatsache, die immer wieder ins Feld geführt wird, wenn es um Unterschiede der Gruppen geht, wenn vielleicht auch die theologische Seite die geringste Bedeutung hat. Notwendig ist nun eine Bestandsaufnahme der europäischen Leitvorstellungen, um eine „Übersetzungsarbeit“ in andere Kulturen leisten zu können. Nicht unwichtig ist auch, dass das Ausblenden von Südosteuropa den europäischen Diskurs wichtiger Möglichkeiten berauben würde, Erkenntnisse über sich selbst und andere zu erlangen.

Die westeuropäischen Leitbilder der Moderne als normative und dauerhaft gültige Wertordnung darzustellen, hatte sich Herr Prof. Dr. Heinrich OBERREUTER in seinem Beitrag zur Aufgabe gemacht. Ausgehend von Hanna ARENDTS Begriff von der „*vita activa*“ entwickelte er die Vorstellung einer Gesellschaftsordnung, die nach den Prinzipien von Säkularisierung, Pluralisierung und Individualisierung gestaltet ist, von einem Staat, der die bürgerlichen Freiheitsrechte über sein eigenes Sicherheitsbedürfnis stellt und der sich Religionen gegenüber tolerant, aber nicht wertneutral verhält. Dies diente als Folie für die folgenden Darstellungen der pro- und antiwestlichen Diskurse in den Balkanländern.

Einen historischen Abriss über die Geschichte der Selbstidentifikation zwischen Ost und West Südosteuropas und das Entstehen antiwestlicher Diskurse bis in die Gegenwart boten die überblicksartigen Vorträge über einzelne Staaten. Dr. Tamás HOFER schilderte die Lage Ungarns als „Fährenland“, das sich seit der Entstehung des Ungarischen Königreichs zwischen Ost- und Westküste hin und herbewegt. Das „Waisenkind“ Ungarn, das weder nach Osten noch nach Westen hin (sprachliche) Verwandtschaften hat, sucht eine Zeit lang nach heldenhafter Vergangenheit im Osten, was sich in der historischen Gleichsetzung der Ungarn mit den Hunnen seit der Renaissance zeigt. Politisch schwankt Ungarn zwischen den beiden Polen, wobei das Jahr 1948 eine deutliche Orientierung nach Russland bedeutete, der Zerfall der Sowjetunion dagegen eine Hinwendung nach Westen. Innerhalb der ungarischen Gesellschaft halten sich östliche und westliche Anteile die Waage, wobei die Verteilung auf die verschiedenen sozialen Schichten anhand einer detaillierten tabellarischen Aufschlüsselung gegeben wurde. Die Diskussion ergab, dass die für Ungarn geltenden Ergebnisse *mutatis mutandis* viele Parallelen zur Selbsteinschätzung anderer südosteuropäischer Länder aufweisen.

Zu einer etwas anderen Einschätzung kam Prof. Dr. Wolfgang DAHMEN, der die Position Rumäniens darlegte, dessen ausdrückliche Westorientierung bis zur kommunistischen Machtergreifung sich nicht zuletzt in der immer wieder beschworenen *romanitas* der Sprache manifestiert. Den Gegenpol dazu bildeten die Orthodoxie und der nicht unbeträchtliche Einfluss der spätbyzantinischen Kultur der Phanarioten auf die Entwicklung Rumäniens. Das beginnende 20. Jahrhundert kennt wieder eine Fülle von unterschiedlichen Tendenzen, wobei die antiwestlichen Diskurse der Samanatoristen und der Poporanisten besonders hervorgehoben wurden.

Für Griechenland schlägt das Pendel der Orientierung wiederum eher nach Osten aus, wobei dieses Land, so Prof. Dr. Vasilios MAKRIDIS, in mancher Hinsicht eine Besonderheit darstellt. Seit der Renaissance reklamierte Europa zwar das antike Griechenland als seine Geburtsstätte, ignorierte aber gleichzeitig die sich selbst als die legitimen Nachfolger Athens und Konstantinopels ansehenden Griechen. 1821 beginnt mit der Staatsgründung eine „Verwestlichung“, die mit dem Beitritt zu NATO und EU ihren Höhepunkt findet, was aber von der Kirche und der politischen Linken kritisch kommentiert wird. Außerdem verstärkt sich der seit den 80er Jahren latente Antiamerikanismus in der Bevölkerung. Letzten Endes scheint jedoch heute ein gewisser Pragmatismus diese Auseinandersetzungen nicht dramatisch werden zu lassen.

Zwiespältig in seinem Verhältnis zum Westen ist auch Bulgarien. Dr. Roumen DASKALOV schilderte die Enttäuschung der Bulgaren nach einer Öffnung nach Westen in der Zwischenkriegszeit und die dadurch entstandene xenophobe Stimmung. In der postkommunistischen Zeit wurde der Westen für kurze Zeit ebenso positiv beurteilt wie am Ende der osmanischen Herrschaft, was aber infolge realer Erlebnisse der zurückgekehrten Migranten aus Westeuropa allmählich relativiert wird. Zwar ist der EU-Beitritt nach wie vor wichtigstes Ziel, jedoch wird auch die zu große Kompromissbereitschaft der Regierung kritisiert. Insgesamt kann in Bulgarien von dezidiert antiwestlichen Strömungen bei den Intellektuellen und in der Politik heute nicht die Rede sein, es handelt sich vielmehr um eine kritische Stimmung in der Bevölkerung und eher diffuse Befürchtungen.

Wie bei SCHUBERT bereits die Bedeutung gesellschaftspsychologischer Mechanismen bei der Entstehung antiwestlicher Tendenzen anklang, untersuchte auch Prof. Dr. Klaus ROTH in seinem Beitrag über die EU in den Alltagsvorstellungen der Südosteuropäer negative Urteile über Westeuropa als Produkt einer dichotomisch strukturierten Selbstverortung, in der das „wir“ der Südosteuropäer einem als stark überlegen empfundenen „ihr“ des neuen „Fremdherrschers“, der Europäischen Union, entgegengesetzt ist. An dieser Stelle setzt eine durch die historische Erfahrung verstärkte Abwehrreaktion ein, die sich in der so genannten „free-rider mentality“ („Schwarzfahrermentalität“) äußert, ergänzt durch ein hohes Maß an Unwissen über Europa und die Bedeutung des Beitritts. Die Schwierigkeiten bei der Integration sind nicht zu verstehen ohne die Rücksichtnahme auf die konkurrierenden aber auch sich gegenseitig verstärkenden Vorstellungen, die changieren zwischen einem Europa als Sehnsuchtsraum, der Heilserwartungen hervorruft, sowie einem Europa als Angst-raum, dem es sich zu entziehen gilt. In der Diskussion wird die sehr pessimistische Einschätzung etwas relativiert, da eine Änderung des Geschichtsbildes und damit des nationalen Selbstverständnisses möglich ist.

Dr. Petar PETROV und Katerina GEHL präsentierten eine Studie der Bilder des Westens in den Karikaturen des bulgarischen *Balkanski Papagal*, eines kolorierten kommunistischen Blatts nach dem Vorbild des satirischen *Il papagallo*, der in Bologna bis 1915 erschien. Diese mehrfarbigen Einblattdrucke wandten sich an ein breites, nicht-elitäres Publikum und enthielten politische Karikaturen, zum Teil vielschichtige und komplexe Bilddarstellungen mit den Personifizierungen von Staaten und Allegorien sowie erklärende Untertitel. Dargestellt ist das politische Geschehen in der Interaktion der Staaten Europas, wobei die westlichen Staaten mit Amerika weitgehend als Akteure und Profiteure erscheinen, die Balkanländer hingegen als untätig am Rande stehend oder auch oft als Opfer von Übergriffen.

Einen anderen Blickwinkel boten zwei literaturwissenschaftliche Analysen. Prof. Dr. Emilija STAJČEVA verglich zwei bulgarische Dramen aus zwei sehr unterschiedlichen Epochen, die aber beide für die kulturelle Selbstverortung der Bulgaren paradigmatisch sind. *Die falsch verstandene Zivilisation* (1871) von Dobri VOJNIKOV nimmt die unbeholfenen Versuche, den Westen zu imitieren, aufs Korn, und die stilistisch und inhaltlich an Friedrich DÜRRENMATTS *Die Physiker* orientierte Komödie von Christo BOJČEV *Oberst Vogel* (1996) kritisiert mit bitterer Ironie die aufgrund der beiderseitigen Unwissenheit und Arroganz unmögliche Kommunikation zwischen Ost und West.

Die Verflechtung von Poetik und Politik im Werk von Miloš CRNJANSKI und dessen Selbstpositionierung zwischen West und Ost waren das Thema des Beitrags von Dr. Miro MAŠEK, der im Werk des serbischen Autors drei Phasen unterscheidet. Während Crnjanskis literarische Identitätskonzepte zu Beginn seiner Schaffenszeit mehr österreichisch als slawisch waren, wandelte sich das Bild, als er sich 1919 der serbischen Avantgarde anschloss. Seine programmatischen Forderungen nach einer Überwindung der herkömmlichen literarischen und gesellschaftlichen Paradigmen vereinigten unter dem Schlagwort des „Sumatraismus“ eine avantgardistische Mythopoese als Rückkehr zum Ursprung und die Aufhebung der Grenzen zwischen Realität und Kunst. Als Mitglied der kulturellen Elite und als Diplomat in Europa wurde er in den zwanziger Jahren zum Mitgestalter eines neuen nationalen Identitätspro-

jektes, in dem das negative Stereotyp des Balkans umgedeutet wurde, und das „Wilde“ und „Ursprüngliche“ eine positive Konnotation gegenüber einem müden und dekadenten Westen erhielt. In einer dritten Phase näherte er sich den Ideen einer „rechten Moderne“ und wendete sich von seinen früheren Postulaten ab, indem er ein autoritäres Gesellschaftsmodell legitimierte. In der Rezeption seiner Werke wurde dieses politische Engagement erst in den achtziger Jahren enttabuisiert.

Ein Schwerpunkt der Untersuchungen der Hochschulwoche war die Rolle der Religionsgemeinschaften in der Entwicklung von pro- und antiwestlichen Diskursen in den Balkanländern. Die theologischen Hintergründe für den Euroskeptizismus in den orthodoxen Kirchen Südosteuropas beleuchtete der Beitrag von Prof. Dr. Thomas BREMER, der nur als Manuskript zugänglich war. Eine ganze Reihe von Arbeiten beschäftigte sich mit der orthodoxen Kirche Serbiens und ihren Vertretern in diesem Kontext. Diese Untersuchungen historischer und zeitgenössischer Persönlichkeiten und ihrer Netzwerke fokussierten sehr konkret Mikrostrukturen einer Auseinandersetzung, die sich bis heute fortsetzt.

Als Beispiele für den Einfluss Russlands auf den orthodoxen Antiozkizidentalismus beleuchtete Dr. Klaus BUCHENAU die geistige Entwicklung zweier serbischer Kleriker, Justin POPOVIĆ und Nikolaj VELIMIROVIĆ, wobei letztgenannter auch unverhohlenen Sympathie für antiwestliche Diskurse in Westeuropa zeigte, wie sie im nationalsozialistischen Milieu zu finden waren. In der Hervorhebung einer „nicht-westlichen“ Lebensweise, wie sie u.a. in den durch russische Mönche wieder belebten Klöstern vorgeführt werden, gingen und gehen die Argumentationen der Kleriker mit denen der rechten Intellektuellen Hand in Hand. Die Einordnung dieses Phänomens in den gesellschaftlichen Kontext und ein Ausblick auf die zu erwartenden Konfliktpunkte im Zuge einer Annäherung Serbiens an Europa rundeten diesen Beitrag ab. Die Arbeit von Nenad STEFANOV untersuchte die Entwicklung nationaler serbischer Diskurse, die Serbiens Verhältnis zu Europa bis in die jüngste Vergangenheit prägten. Er zeichnete die Debatte um den Liberalismus in den siebziger Jahren im Umkreis der Zeitschrift „Praxis“ nach, ausgehend von Mihailo MARKOVIĆ und Dobrica ĆOSIĆ, und machte deutlich, wie sich der Schwerpunkt dieser Diskussion bis 1986 vom sozialen zum nationalen Kontext verschob.

Ksenija PETROVIĆ lenkte den Blick wiederum auf die Einstellung der serbischen orthodoxen Kirche zu Westeuropa im Zusammenhang mit dem Kosovokonflikt des letzten Jahrzehntes. Die Auswertung offizieller Stellungnahmen der Kirche weist auf einen Wandel innerhalb der Kirche von dezidiert nationalistischen und antieuropäischen Äußerungen zu einer pragmatischeren Politik hin. Bojan ALEKSOV beleuchtete einen weiteren Aspekt der serbischen Identitätskonstruktion anhand der Auseinandersetzungen einerseits mit der katholischen Kirche im Habsburgerreich und der Unierungsbestrebungen andererseits, die auch nicht ganz erfolglos waren. Diese Idee der Kirchenunion und ihre teilweise Umsetzung wurden bedeutend für das Selbstbewusstsein der serbischen orthodoxen Kirche, die sich durch die doppelte Abgrenzung gegen Katholiken und unierte Kirche zu behaupten lernte.

Das Verhältnis islamischer Geistlichkeit zu westlichen Einflüssen in Politik und Gesellschaft skizzierte Prof. Dr. Hans Georg MAJER in einem historischen Abriss der osmanischen Geschichte bis zur heutigen Türkei. Dr. Jordanka TELBIZOVA-SACK thematisierte die proeuropäische Position der Muslime auf dem Balkan, die in einer

Aufnahme in die europäische Union eine große Chance für die Bewahrung ihrer islamischen Kultur sehen. Gerade nach den Kriegen im ehemaligen Jugoslawien erwarten sich die Muslime dort mehr von der NATO, nachdem die wahabitischen Missionierungsversuche weitgehend fehlschlagen und die Unterstützung seitens der islamischen Länder abnahm. Der Hervorhebung der islamischen Gesellschaftsform durch Präsident IZETBEGOVIĆ steht ein hoher Grad von Säkularisierung und Modernisierung in der Bevölkerung gegenüber.

Letzter Tagesordnungspunkt war die heutige Türkei auf ihrem Weg nach Europa. Prof. Dr. Fikret ADANIR sprach über die „Verwestlichung“ der Türkei im positiven Sinne als Modernisierung nach dem Zerfall des Osmanischen Reiches. Das intellektuelle Milieu der Jungtürken, mit Ziad GÖKALP an der Spitze, stellte sich gegen den Islamismus, war westlich gebildet und, obwohl wenig beliebt bei der Bevölkerung, bildete es die Ideologie des modernen türkischen Staates aus. Ein Beitritt zur Europäischen Union würde diese Entwicklung unterstützen und fortsetzen.

Dr. Günter SEUFERT beschrieb schließlich die politische Dynamik, die durch die Annäherung an Europa ausgelöst wurde. „Zivilisation“ setzte Mustafa KEMAL gleich mit „Westen“ und „Herrschaft“. Von einer „Verwestlichung gegen den Westen“ sprach ATATÜRK demzufolge als seiner Strategie, die Türkei durch Säkularisierung und Nationalisierung gegen imperialistische Bestrebungen des Westens zu verteidigen. Dieses widersprüchliche Verhältnis zum „Westen“ setzt sich bis in die jüngste Zeit in der Auseinandersetzung mit Islamisten einerseits und Bürgerrechtlern andererseits fort. Im Zuge einer allgemeinen Liberalisierung und einer sich durchsetzenden kulturellen Vielfalt verliert dieses Konzept allmählich an Durchschlagskraft.

In einer abschließenden Diskussion wurde hervorgehoben, dass der „Wunsch nach Europa“ für politische und religiöse Eliten bedeute, neue Nischen für alte Traditionen zu finden. Eine Modernisierung sei nicht automatisch mit einer „Verwestlichung“ gleichzusetzen, da durchaus auch ein pluralistisches Modell von „Moderne“ möglich sei. Von einem zukünftigen Europa, das sich nicht mehr über die binäre Opposition „West-Ost“ definiert, erhoffen sich die südosteuropäischen Länder und die Türkei Freiheit und Sicherheit, die gewaltfreie Regulierung von Konflikten und allgemeinen Wohlstand. Eine Erweiterung Europas nach Osten verlangt aber auch nach einer neuen Definition. Dafür wurden den zu Beginn der Tagung isolierten Punkten „Säkularisierung“, „Pluralismus“ und „Individualismus“ zusätzlich noch „Freiheit“, „Demokratie“ und „gegenseitiges Vertrauen“ zur Seite gestellt. Die Zukunft Europas entscheidet sich an der Frage, ob die drei Ebenen „Wertsystem“, „Raum“ und „Vielfalt“ in Einklang gebracht werden können.